zu den restlichen Beiträgen des Bandes zunächst etwas, liefert aber mit einer theoretisch fundierten, medienhistorischen Betrachtung der gesellschaftlichen Mechanismen der In- und Exklusion einen sehr spannenden und bereichernden Beitrag, der deutlich zeigt, wie unterschiedlich konnotiert der Partizipationsbegriff in Verbindung mit unterschiedlichen Medienkulturen sein kann.

Der zweite Teil „Bereichsspezifische Zugänge zu partizipativen Medienkulturen" beginnt mit einer medien- und kommunikationstheoretischen Betrachtung der Entstehung und Weiterverbreitung von Gerüchten (Karin Bruns). Forschungen zu Computerspielen werden aus zwei Perspektiven aufgegriffen: aus analytischer Sicht am Beispiel der Modding-Kultur als partizipativer Medienkultur (Benjamin Beil) und aus pädagogisch-praktischer Perspektive als Vorschlag zur Förderung von Medienkompetenz durch Game Development als Unterrichtsprojekt (Kristina Jonas und Marten Jonas).

Theoretisch fundierte Analysen und Betrachtungen partizipativer Medienkulturen und deren erziehungswissenschaftliche Implikationen runden die Auswahl der Beiträge ab. So plädiert Markus Deimann dafür, das aktuell vielfach eher pragmatisch und/oder ideologisch diskutierte Thema einer Open Education (MOOCs, OER etc.) aus einem bildungstheoretischen Blickwinkel zu betrachten und auch ideengeschichtliche Wurzeln hier mit einzubeziehen. Kerstin Mayrberger hebt die Bedeutung von partizipativen Formen des Lehrens und Lernens als Vorbereitung auf die Teilhabe in einer partizipativen Medienkultur hervor und versucht, die allgemeine Didaktik und die recht pragmatisch orientierte Mediendidaktik mit ihrer spezifischen Form einer partizipativen Mediendidaktik durch notwendige medienpädagogische Elemente und Sichtweisen zu ergänzen.

Den Abschluss bilden Tobias Hölterhof und Mandy Schiefner-Rohs mit einem kritischen Blick auf das Bildungspotenzial von Peer-Education zur Förderung von Selbstbestimmung in institutionalisierten Bildungsprozessen.

Das Buch liefert einen sehr guten Überblick über die Vielfalt der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Themenkomplex der partizipativen Medienkulturen. Die bewusst geringe redaktionelle Einschränkung der inhaltlichen Beiträge bietet einen offenen Raum für eine transdiziplinäre „Werkschau" und damit die Möglichkeit, auch Perspektiven wahrzunehmen, die sonst außerhalb des eigenen wissenschaftlichen Tellerrandes liegen. Allerdings würde es den Gesamtzusammenhang des Buches besser verdeutlichen, wenn die Beiträge durch verbindende Zwischentexte oder eine noch stärker integrierende Einleitung noch etwas mehr zueinander in Bezug gesetzt würden.

Christina Schwalbe

Ulrike Braun

Exzessive Internetnutzung Jugendlicher im familialen Kontext

Analysen zu Sozialschicht, Familienklima und elterlichem Erwerbsstatus

Wiesbaden: Springer VS, 2014. – 111 S.

ISBN 978-3-658-04196-0

Bei der vorliegenden, sehr spannenden Arbeit handelt es sich um eine Sekundäranalyse zur Studie „Exzessive Internetnutzung in Familien" (Kammerl et al., 2012). Der Fokus der Arbeit liegt in der detaillierten Charakterisierung des Zusammenspiels von (sozialer) Schicht, Familienklima, elterlichem Erwerbsstatus und Internetsucht. Dabei wird festgestellt, dass sich (unter den untersuchten Variablen) der elterliche Erwerbsstatus als geringste, der Sozialstatus als gravierendste Einflussgröße für die Entwicklung einer Internetsucht herausstellt. Es handelt sich um eine äußerst interessante Fragestellung, welche einen fachlichen Input für die Pädagogik, Sozialpädagogik, Psychologie und Soziologie bieten soll.

Das Buch konzentriert sich umfassend auf den Inhalt der Diagnose- bzw. Klassifikationssysteme für psychische Störungen ICD-10[1] und DSM-IV-TR[2] sowie die Historie der Internetsucht, geht jedoch kaum auf die Integration der „Internet Gaming Disorder" als diagnostische Entität in das DSM-5 ein (APA, 2013) – wenngleich richtig bemerkt wird, dass es sich hier zunächst um eine Forschungsdiagnose handelt. Die Darstellung, Diskussion und Bewertung der im DSM-5 definierten diagnostischen Kriterien hätte einen konkreten Mehrwert für die Arbeit dargestellt, die exklusive Konzentration

1 Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme; herausgegeben von der WHO (Weltgesundheitsorganisation)

2 Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen; herausgegeben von der APA (Amerikanische Psychiatrische Vereinigung)

auf die exzessive Nutzung des Internets im Allgemeinen ist kritisch zu betrachten. 2013 war das ICD-11 für 2015 geplant und es wurde bereits die Integration der Verhaltenssucht als diagnostisches Cluster diskutiert (WHO, 2012); darunter wäre auch die Internetsucht mit ihren spezifischen Unterformen (Onlinegaming, SNS, Onlinegambling, Onlinepornographie etc.) zu fassen. Die Bestätigung der Integration der Verhaltenssucht steht jedoch immer noch aus, der Veröffentlichungstermin des ICD-11 wurde auf 2017 verschoben. Statt dies auszuführen, wird im Buch darauf verwiesen, dass Expertengruppen sich bezüglich der Akzeptanz einer Internetsucht zuweilen uneinig seien.

Zentrales Element der Arbeit ist die (soziale) Schicht; der notwendige fachliche Diskurs zum Begriff wird zwar als „Limitation" der Arbeit benannt, jedoch wäre es dringend erforderlich gewesen, diesen bereits in der Herleitung des Forschungsvorhabens zu thematisieren und somit die Konzeption besser zu begründen. Vereinzelt wird zwar auf die Existenz sozialer Milieus und sozialer Lagen hingewiesen, Zusammenhänge und Abgrenzungen werden jedoch unzureichend erklärt. Das Konstrukt des Lebensstils findet sich in der Arbeit ebenfalls nicht wieder, was neben der inhaltlichen Diskussion der anderen beiden genannten Begriffe mindestens aus soziologischer Perspektive wünschenswert gewesen wäre.

Die Darstellung der Präventions- sowie ambulanter und stationärer Behandlungskonzepte in Deutschland hätte umfassender ausfallen können. Europäische Vergleichsstudien zur exzessiven Internetnutzung – insbesondere in Bezug auf die Analyse des sozioökonomischen Status der Eltern jugendlicher Exzessivnutzer – wurden in zu geringem Umfang berücksichtigt. Insbesondere in der Herleitung des Forschungsvorhabens wird zu häufig auf Sekundärliteratur zurückgegriffen: So wird die primäre Sozialisation nicht mit Berger und Luckmann (1966) erarbeitet, das soziale System der Familie und damit verbundene systemtheoretische Überlegungen kommen ohne Luhmann (1997) aus, das soziale, ökonomische und kulturelle Kapital werden ohne die Nennung von Bourdieu (1986) referiert.

Eine eindimensionale Betrachtung der exzessiven Nutzung ohne Berücksichtigung der verschiedenen Subformen der Internetsucht wirft die Frage nach dem Novitätsgrad der Arbeit auf. Die bereits erwähnte Unterscheidung in verschiedene Subformen der Internetsucht wäre hilfreicher gewesen.

Es wird richtig bemerkt, dass keines der verwendeten Erhebungsinstrumente alternativlos ist. Jedoch wäre in der Literaturrecherche zu den diagnostischen Instrumenten zur Internetsucht zu erwarten gewesen, dass CIAS (Chen Internet Addiction Scale, Ko et al., 2005) und AICA-S (Assessment for Computer Game and Internet Addiction, deutsch CSV-S; Wölfling et al., 2011) benannt worden wären. Bspw. ist Letzteres das einzige an einer klinischen und an einer Normalstichprobe validierte deutschsprachige Instrument. Da es sich jedoch um eine Sekundäranalyse handelt, soll die Auswahl der Forschungsinstrumente hier nicht weiter diskutiert werden.

Im Ergebnisteil wird eine solide Analyse präsentiert. Hypothesen hätten ggf. gemäß der damaligen Literaturlage auch zusammengefasst werden können (insb. H1 und H5; pathologische Internetnutzung und Nutzungsfrequenz). Vereinzelt werden Effektstärken berechnet (hier Cramers V), warum diese über den Zusammenhang eines Signifikanzniveaus hinaus nur stellenweise Anwendung finden, wird nicht klar.

Abschließend wird der Bedarf an Längsschnittstudien unterstrichen, dabei werden jedoch bereits vorhandene Studien und deren Ergebnisse (z.B. Gentile et al., 2011) zu wenig berücksichtigt. Einer der Kernsätze des Fazits lautet: „Es sollte weniger nur das Medium und das ihm immanente Suchtpotenzial fokussiert, sondern die familiale Atmosphäre und das Medium als Sozialisationsinstanz mit einer Rolle im System Familie betrachtet werden." (105). Dem ist grundlegend zuzustimmen, jedoch wurde das multifaktorielle Erklärungsmodell (Person – Suchtmittel – Umwelt) bereits breit thematisiert, hier wäre eine Diskussion der Ergebnisse in Kontext des Trias-Modells (Kielholz & Ladewig, 1973) günstig gewesen.

Michael Dreier

Literatur

American Psychiatric Association. (2013). Diagnostic and statistical manual of mental disorders, (DSM-5®). American Psychiatric Pub.

Berger, P. L., & Luckmann, T. (1966). The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge. New York: Doubleday.

Bourdieu, P. (1986). The forms of capital. In J. Richardson (Ed.) Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education (New York, Greenwood), 241-258.

Gentile, D. A., Choo, H., Liau, A., Sim, T., Li, D., Fung, D., & Khoo, A. (2011). Pathological video game use among youths: a two-year longitudinal study. Pediatrics, 127(2), 319-329.

Kammerl, R., Hirschhäuser, L., Rosenkranz, M., Schwinge, C., Hein, S., Wartberg, L., & Petersen, K. U. (2012). EXIF–Exzessive Internetnutzung in Familien. Zusammenhänge zwischen der exzessiven Computer-und Internetnutzung Jugendlicher und dem (medien-) erzieherischen Verhalten in den Familien. Lengerich: Pabst.

Kielholz, P., Ladewig, D. (1973). Die Abhängigkeit von Drogen. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Ko, C. H., Yen, C. F., Yen, C. N., Yen, J. Y., Chen, C. C., & Chen, S. H. (2005). Screening for Internet addiction: an empirical study on cut-off points for the Chen Internet Addiction Scale. The Kaohsiung Journal of Medical Sciences, 21(12), 545-551.

Luhmann, N. (1997). Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Wölfling, K., Müller, K.W., Beutel, M. E. (2011). Reliabilität und Validität der Skala zum Computerspielverhalten (CSV-S). Psychother Psychosom Med Psychol, 61:216-224.

World Health Organization (2012). Behavioral Additions. Beta-Categorization. Retrieved 3rd of July 2013 from http://apps.who.int/classifications/icd11/browse/l-m/en.

Aliénor Didier

Fernsehformat-Adaption interkulturell

Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014. – 583 S.

ISBN 978-3-8260-5360-3

International gehandelte Formate zu adaptieren, ist heute weltweit zu einer wichtigen Programmquelle des Fernsehens geworden. Anders als noch vor wenigen Jahren, gibt es mittlerweile eine ganze Reihe von Publikationen – nicht nur des Pioniers Albert Moran –, die sich mit allgemeinen Problemen des Formathandels beschäftigen. Warum für welche Sender Formate welchen Genres attraktiv sind und welche Basisregeln dabei zu beachten sind, das ist zumindest in Grundzügen bekannt. Medien- und Kommunikationswissenschaften wissen aber immer noch relativ wenig über die kulturellen Logiken, die bei Formatadaptionen zu beachten sind. Ein zweites zentrales Desiderat der Forschung über Fernsehformate sind konkrete Vergleichsuntersuchungen von Formatoriginalen und -adaptionen, die die Gründe für Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu ermitteln versuchen.

Beide Fragen haben Aliénor Didier zu ihrem Dissertationsprojekt motiviert, dessen Endergebnis dieses Buch darstellt. Mit einem Umfang von fast 600 Seiten erweckt es den Eindruck, dass man daraus auch problemlos mehrere Monographien hätte machen können, und tatsächlich handelt es sich um zwei Bücher in einem.

Das erste Buch, das bis Seite 286 reicht, beschäftigt sich in allgemeiner Form mit Fernsehformaten, dem Handel damit, ihrer kulturellen Erdung sowie möglichen Gründen für wahrnehmbare Differenzen zwischen Formatadaptionen. Besonders interessiert die Autorin dabei, welche Faktoren hier eine Rolle spielen können – angefangen bei unterschiedlichen medienpolitischen Regelungen in den betreffenden Ländern über unterschiedliche Umgangsweisen mit Genretraditionen bis hin zu allgemeinen kulturellen Differenzen und nicht zuletzt konkreten Vorgaben der Lizenzgeber. In diesen Kapiteln (1 bis 6) legt die Verfasserin einen äußerst kompetent verfassten Überblick über Forschungsstand und offene Problemlagen vor, der zukünftigen Forscherinnen und Forschern einen hervorragenden Einstieg bietet.

Das zweite Buch (Kapitel 7 bis 9) ist eine Fallstudie über zwei Adaptionen eines italienischen Formats – der Krimireihe „R.I.S. – Delitti Imperfetti“ (Canale 5), die in Frankreich als „R.I.S. – Police Scientifique“ (TF 1) und in Deutschland als „R.I.S. – Die Sprache der Toten“ (SAT.1) ausgestrahlt wurde. Dass eine fiktionale Produktion als Format gehandelt wird, ist weitaus seltener als der Handel mit non-fiktionalen Angeboten aus Genres wie Quiz oder Casting Show; insofern stellt „Delitti Imperfetti“ mit gleich mehreren Adaptionen eine bemerkenswerte Ausnahme dar. Die Autorin hat sich jedoch nicht nur einen Sonderfall als Gegenstand gewählt, sondern den denkbar schwierigsten Fall überhaupt. Es ist kein Zufall, dass Formathandel primär in nonfiktionalen Unterhaltungsgenres stattfindet: Die Unterschiede zwischen den Adaptionen sind hier begrenzt und damit auch relativ leicht analysierbar: Bei „Who Wants to be a Millionaire?“ (deutsch: „Wer wird Millionär?“) unterscheiden sich die nationalen Varianten lediglich durch ihre Moderation, Kandidat(inn)en, Fragen sowie Präsenzpublikum. Fiktionale Produktionen können dagegen wesentlich mehr und grundsätzlichere Unterschiede aufweisen, deren Ursachen zudem nicht leicht zu ermitteln sind.

Im konkreten Fall sind die Verhältnisse sogar noch komplizierter: Die französische und die deutsche Adaption von „R.I.S. – Delitti Imperfetti“ beziehen sich nicht nur auf die italienische Vorlage, alle drei Reihen verstehen sich zudem als europäische Antwort auf die „CSI“-Krimis aus den USA. Es ist vor diesem Hintergrund selbstverständlich, dass die Verfasserin im